

KAMMERMUSIK



Grenzwerte
der Ästhetik –
verharmlost
dargeboten.

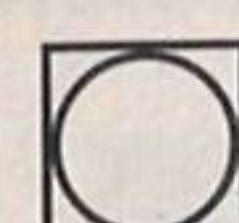


Scriabin, Klavierkonzert fis-Moll op. 20, Sinfonie Nr. 3 c-Moll op. 43; Roland Pöntinen (Klavier); Stockholm Philharmonic Orchestra, Leif Segerstam; BIS/Disco-Center CD 475 (WD: 77'15'') DDD
Aufnahmedatum: 1989, 1990
Klangbild: Etwas dicht.
Fertigung: Einwandfrei.

Viele der neuen Veröffentlichungen auf Compact Disc sind vor allem deshalb erwähnenswert und für den Klassik-Käufer interessant, weil die längere Spieldauer neue Werkkombinationen und ganz einfach mehr gespielte Noten zu speichern erlaubt. Noch vor nicht allzu langer Zeit konnte es sich nur ein wenig gewissenhafter Produzent erlauben, mit herkömmlichen Langspielplatten über die 70-Minuten-Schwelle zu programmieren. Im Innenraum ereigneten sich fast zwangsläufig unangenehme Dinge, und der Rezensent mußte in den entsprechenden Rubriken unerfreuliche Beobachtungen eintragen. Auf die hier angebotene BIS-Platte bezogen heißt das: Scriabins Sinfonie Nr. 3 und das Klavierkonzert in cis-Moll op. 20 zusammen auf einer Platte ergeben eine kombinatorische Premiere.

Die Vorteile der Werkkoppelung wiegen die Nachteile jedoch nicht auf, weil der Pianist Roland Pöntinen seinen Konzertpart allzu sehr als Defensivangelegenheit betrachtet – oder von der Aufnahme ereignen wider Willen im Sinne einer falsch verstandenen Obligatorik weit in das Hinterland des ihn begleitenden Orchesters verbannt wurde. Viel mehr als eine gewisse Geschmeidigkeit im Anschlag ist folglich in dieser Pauschalen, spannungsarmen Wiedergabe nicht auszumachen. Und auch die monströse Dritte mit den dramatischen Sätzen „Kämpfe“, „Genüsse“ und „Göttliches Spiel“ entbehrt in Segerstams Deutung der Entscheidungs- und Linienschärfe. Der fast halbstündige erste Teil etwa (samt „Introduction“) zeigt ein gemildertes Kampfprofil.

Vladimir Ashkenazy (Decca), Michael Ponti (Vox) und Igor Shukow (Melodia/Eurodisc) wären als geeignetere Alternativen beim Klavierkonzert zu nennen, während unter den Scriabin-Dirigenten vor allem Svetlanow (Melodia/Eurodisc), Muti (EMI) und Inbal (Philips) erste Wahl bleiben. *Peter Cossé*



Perfekt – aber
enttäuschend.

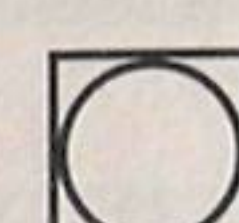


Beethoven, Streichquartette op. 59 Nr. 1–3 (Rasumowsky); Vermeer-Quartett; Teldec/East West Records 2 CD 2292-46016-2 (WD: 112'39'') DDD
Aufnahmedatum: 1988/89
Klangbild: Sehr gut konturiert und präsent (s. Text).
Fertigung: Einwandfrei.

Die Notenschrift, die überlegene Domäne und Errungenschaft der abendländischen Kultur, kann auch ihr Verderben sein. Der genaue Notentext der Rasumowsky-Quartette wird vom Vermeer-Quartett so souverän, so perfekt umgesetzt, daß jeder Buchstabe einer kritischen Rezension fast einer Beleidigung der Beethovenischen Partitur nahekommt. Hätte Beethoven Aspekte subjektiven Ausdrucks, dynamischer Tönung und agogischer Schwankung (wie sie ja von der Interpretationsgeschichte der Musik her deutlich überliefert sind) vielleicht doch viel detaillierter in die Partitur einzeichnen sollen – so wie es die Komponisten bis heute mit stetig wachsender Präzision auf immer größerem Papier vollziehen?

Eine gewisse durchgehende Ruhelosigkeit, die sich zur Kühle und Distanziertheit der Interpretation gesellt, macht es schwer, von dieser musikalischen Deutung wirklich „angerührt“ zu werden. Das „Allegretto“ des mittleren der drei Quartette, in seiner zwielichtig-schwankenden Atmosphäre entsprechenden Moll-Sätzen von Mozart und Schubert nahe, macht das besonders deutlich. Die poetische Dimension, die aus der Zartheit der pochenden Begleitung und dem verzaubert-melancholischen Tasten der Melodie entsteht, wird nicht ahnungsweise eingelöst. Und die Dreiviertel-Unisono-Zielnote (Takt 24), die diese Bewegung herb auffängt und neu in Gang setzt, ist objektiv zu kurz gehalten.

Gewiß muß dieser Einspielung große Klarheit in der stimmlichen Präsenz bescheinigt werden; im Dur-Mittelteil des angesprochenen Satzes kommt das ebenso zum Ausdruck wie im fugierten Schlußsatz des dritten Quartetts (C-Dur). Angesichts der kraftvollen Unterstimmen wünschte man sich allerdings mehr Schmelz in den Violinen; ihr extrem schlanker, silberstiftartiger Ton gibt in der satztechnischen Balance Bratsche und Cello zu viel Gewicht. Die aufnahmetechnische Präsenz kommt aufgrund dieser Gegebenheit (im Sinne der Musik) nicht optimal zur Geltung. *Hans-Christian von Dadelsen*



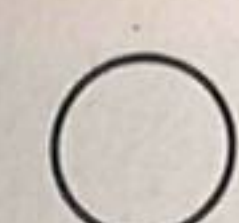
Im Trio ent-
gleist.



Brahms, Klaviersonate Nr. 3 f-Moll op. 5, Intermezzi op. 117; Emanuel Ax (Klavier); Sony Classical CD 45933 (WD: 53'09'') DDD
Aufnahmedatum: 1989
Klangbild: Sehr räumlich und doch transparent.
Fertigung: Ohne Mängel.

Auch wenn sie sich sonst nicht ausstehen können, greifen Komponisten gerne Anregungen voneinander auf. Wagner zum Beispiel hörte Brahms sein Opus 5 im Jahre 1863 in Wien spielen – und prompt verwendete er ein Motiv der Klaviersonate (aus dem Andante) in seiner nächsten Oper, den „Meistersingern“, die fünf Jahre später in München aus der Taufe gehoben wurde. Hans Sachs sinniert dort im Fliedermonolog: „Dem Vogel, der heut sang, dem war der Schnabel hold gewachsen...“ – und Brahms läßt grüßen. Des Bezugs scheint sich Emanuel Ax nicht bewußt zu sein, sonst hätte er ihn in seinem Werkkommentar erwähnt bzw. die entsprechende Passage beim Spiel mit einem tönenden Ausrufezeichen versehen.

Der in New York lebende Pianist ukrainischer Abstammung hat zuletzt, noch im CBS-Trikot, mit seiner Lesart Joseph Haydns herb enttäuscht. Brahms, wie das 19. Jahrhundert wohl überhaupt, liegt ihm weitaus mehr. Die f-Moll-Sonate erscheint hier ganz und gar als Zeugnis der Sturm-und-Drang-Phase eines zwanzigjährigen Schwärmers. Verschiedentlich erinnert Ax an Julius Katchen, etwa in der Umsetzung des hymnisch-„grandiosen“, den athletischen Einsatz aller Kräfte fordernden Tonfalls. Doch auch lyrische Momente gelingen ihm prächtig, vor allem dann, wenn die ausgeklügelte Harmonik für ständigen Nuancenwechsel sorgt. Das Trio des Scherzos hingegen wirkt viel zu ungeduldig absolviert: Auf liegenden Akkorden plazierte Ax immer wieder accelerandi, die den Grundpuls der Musik rückwirkend kreuzen – völlig unmotiviert gerät hier etwas aus den Fugen. Übrigens mündet in dieser Aufführung nicht nur (wie üblich) der vierte Satz in das folgende Allegro, sondern bereits der zweite; dem Scherzo geht also keine Zäsur voraus. Die aus musikalisch-programmatischen Gründen reizvolle Verknüpfung der Sonate mit den Intermezzi op. 117 ist zuvor noch auf keiner anderen Einzel-CD geboten worden. Bei den reifen Miniaturen war Ax allerdings mit der Tempowahl nicht gut beraten. *Volkmar Fischer*



Ohne tiefere
Dimension.



Brahms, Sonaten für Klavier und Violine Nr. 1 G-Dur op. 78, Nr. 2 A-Dur op. 100 und Nr. 3 D-Dur op. 108; Itzhak Perlman (Violine), Daniel Barenboim (Klavier); Sony Classical CD 45 819 (WD: 65'50'') DDD
Aufnahmedatum: 1989
Klangbild: Direkt, leicht hallig, präsente, hart klingende Violine, Applaus, störendes Umblättern.
Fertigung: Gut.

Mozart, Sonaten für Klavier und Violine B-Dur KV 378 (317d), G-Dur KV 379 (373a) und Es-Dur KV 380 (374f); Itzhak Perlman (Violine), Daniel Barenboim (Klavier); DG CD 423 229-2 (WD: 42'02'') DDD
Aufnahmedatum: 1986
Klangbild: Unausgeglichene.
Fertigung: Gut.

Mit dieser Live-Aufnahme der Violinsonaten von Johannes Brahms machen sich Perlman und Barenboim selbst Konkurrenz. Denn beide Interpreten waren bereits mit jeweils anderen Duo-Partnern an Studioproduktionen beteiligt: Perlman 1983 mit Ashkenazy und Barenboim 1974 mit Zukerman. Der Vergleich geht insgesamt nicht zugunsten der Neueinspielung aus. Zunächst fallen die fast durchgehend schnelleren Tempi ins Gewicht. Waren die früheren Aufnahmen wesentlich von Momenten der Ruhe und des beschaulichen Verweilens geprägt, spricht aus der vorliegenden Deutung eine mehr versachlichende und weniger „romantische“ Sichtweise. Zwar läßt Perlman seinen Ton wie gewohnt voluminös ausschwingen, doch vieles gerät routinierter; der klangliche und dynamische Feinschliff fällt immer wieder einem nivellierenden Espressivo zum Opfer. Den überzeugendsten Eindruck hinterläßt noch die dritte Sonate. Hier gewinnt die Interpretation an Ausstrahlung und Verbindlichkeit, und das Publikum reagiert instinktiv – mit Bravorufen.

Auch bei Mozart setzt sich Perlman mit voluminösem Ton in Szene, artikuliert brillant, bleibt letztlich aber doch zu geradlinig und pauschal. Zudem sorgte die Aufnahmetechnik hier, wie so oft bei Perlman, für eine deutliche Überbetonung des Violinparts. Eine Mißachtung der Intentionen des Komponisten, der Geige und Klavier spätestens mit der Sonate KV 376 gleichwertig behandelte. *Norbert Hornig*



Mit irisieren-
der Klang-
pracht.



Debussy, Syrinx, Sonate für Flöte, Viola und Harfe, Chansons de Bilitis, Ravel, Introduction et Allegro für Harfe, Flöte, Klarinette und Streichquartett, Pavane pour une infante defunte (Fassung für Flöte und Harfe), Sonate für Violine und Violoncello; Catherine Deneuve (Sprecherin), Ensemble Wien-Berlin; DG CD 429 738-2 (WD: 78'40'') DDD
Aufnahmedatum: 1989
Klangbild: Räumlich, voll, klar, präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Mit seinen „Trois Chansons de Bilitis“ schuf Claude Debussy 1897 wohl das Meisterwerk impressionistischer Liedkunst. Weithin unbekannt ist, daß Debussy sich drei Jahre später die Gedichtsammlung noch einmal vornahm, um für eine szenische Aufführung der „Chansons de Bilitis“ in Paris eine Art Bühnenmusik zu schreiben. Es war ein Auftrag, den Debussy nur höchst widerwillig annahm, um seine drückenden Schulden etwas zu verringern. Das Ergebnis waren 19 Miniaturen (meist nicht einmal eine Minute lang) von exotischem Reiz, deren Partitur verschollen ist.

Das Ensemble Wien-Berlin hat die Bühnenmusik nun wieder eingespielt, und die Rezitation wurde dabei der französischen Schauspielerin Catherine Deneuve übertragen. Obwohl Musik und Text an ganz verschiedenen Orten aufgenommen wurden, entstand eine in sich geschlossene Interpretation, bei der die blühende Musik mit dem herben Charme der Deneuve reizvoll kontrastiert. Die „Chansons“ bilden den Abschluß dieser kurzweiligen und intelligent zusammengestellten CD, die das Ensemble in den verschiedensten Besetzungen vorstellt: vom berühmten Solo für Flöte (Syrinx) bis zum Septett (Introduction und Allegro). Stets werden die exquisiten Partituren der ungewöhnlich besetzten Stücke mit irisierender Klangpracht dargestellt, mit Sinn für die aparten Klangmischungen. Die Musiker treffen aber auch den rechten Ton für die herben Klänge der ungeheuer virtuoson Sonate für Violine und Cello von Maurice Ravel, hier vital und mit fast orchestralem Glanz dargeboten. Alles in allem: Eine sehr empfehlenswerte Produktion, die auch klangtechnisch kaum Wünsche offenläßt. *Peter Kerbusk*



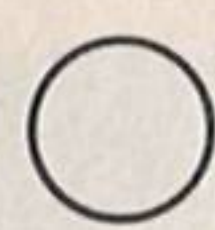
Hörenswerte
Premieren.



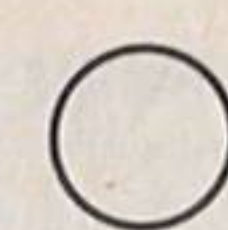
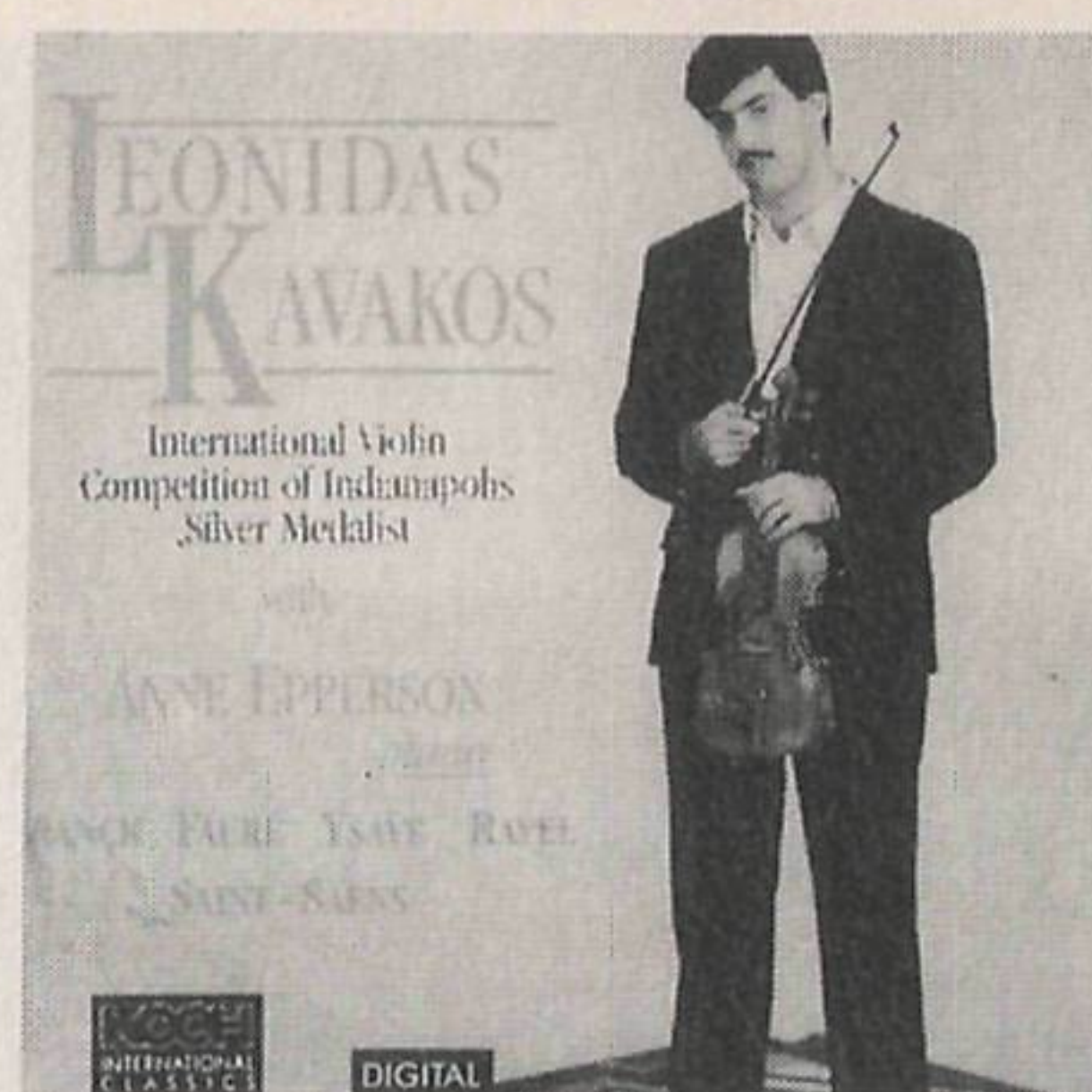
E. von Dohnányi, Serenade für Streichtrio C-Dur op. 10, **Adolf Busch**, Streichtrio D-Dur op. 24, **von Einem**, Streichtrio Es-Dur op. 74; Wiener Streichtrio; Calig/Helikon CD 50 896 (WD: 64'55'') DDD
Aufnahmedatum: 1989
Klangbild: Räumlich, voll, klar, präsent.
Fertigung: Einwandfrei.

Das Repertoire für Streichtrio gilt im allgemeinen als ausgesprochen schmal. Um so erstaunlicher ist es, was das Wiener Streichtrio neben den Klassikern von Beethoven und Mozart immer wieder an hörbaren Stücken zutage fördert. Auf dieser neuen CD mit drei recht melodischen Werken des 20. Jahrhunderts befindet sich sogar eine echte Weltpremiere: das 1922 komponierte Trio von Adolf Busch, das bislang noch nie aufgeführt wurde. Die Partitur-Handschrift wurde den Wienern erst 1987 von der Witwe des prominenten Geigenvirtuosen zur Verfügung gestellt. Das Stück erinnert in seinem Duktus an den späten Max Reger, und es nutzt die traditionellen Spielmöglichkeiten der Streichinstrumente geschickt aus. Fest in der Tonalität verankert ist auch das „Serenade“ genannte Streichtrio des 1877 in Preßburg geborenen Ernst von Dohnányi. Anders als sein fünf Jahre jüngerer Landsmann Béla Bartók verläßt Dohnányi nie den traditionellen Formenkanon und nimmt auch nur sparsame Anleihen bei der magyrischen Folklore. Deutlich tonale Züge trägt schließlich auch das Trio Gottfried von Einems, das 1985 vom Wiener Streichtrio uraufgeführt wurde. Es ist ein technisch höchst anspruchsvolles Werk, da von Einem mit Doppelgriffen und Arpeggien immer wieder aus der kargen Dreistimmigkeit auszubrechen versucht.

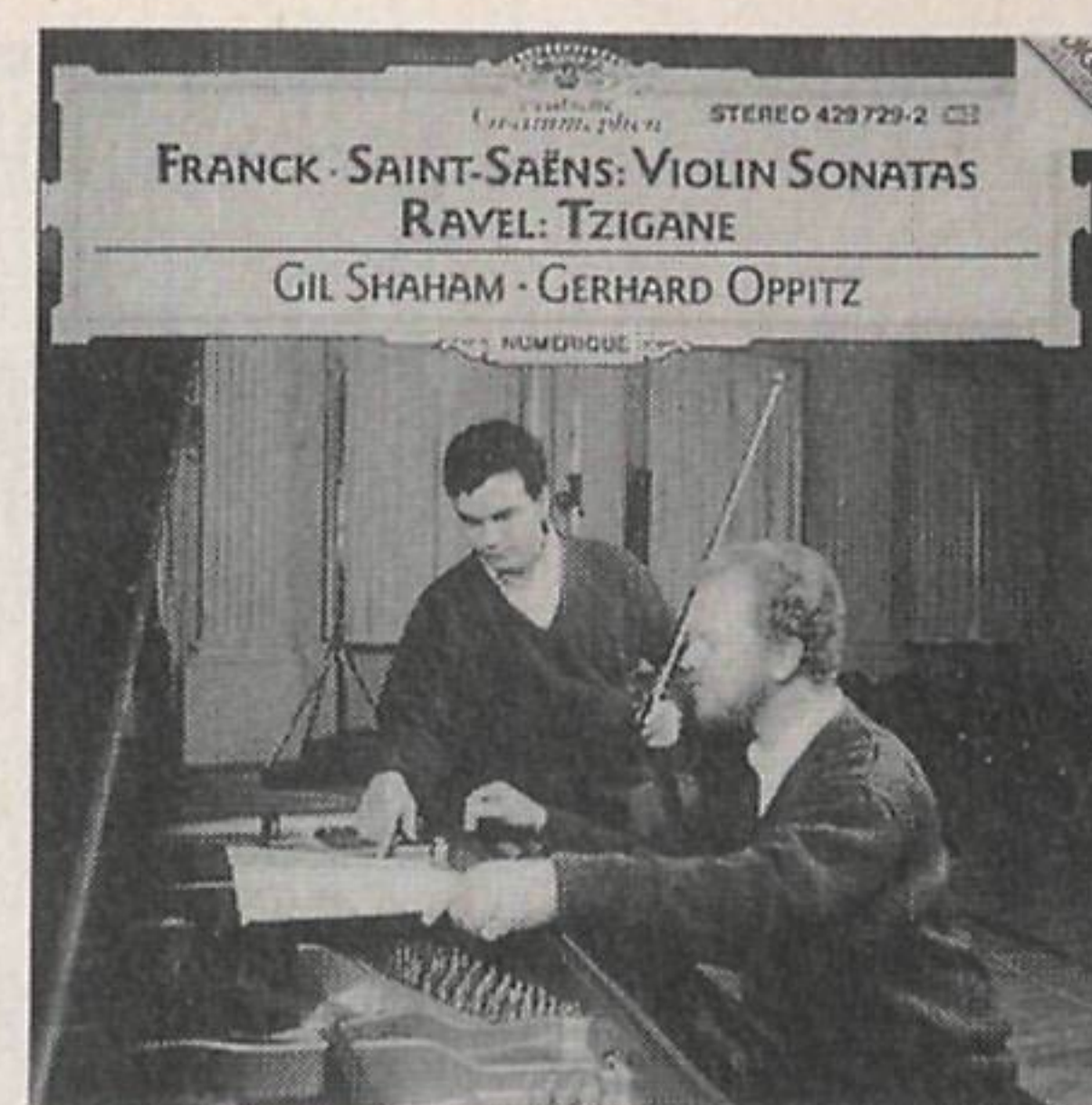
Die im November 1989 in Koproduktion mit dem Österreichischen Rundfunk entstandene Aufnahme klingt sehr natürlich, plastisch und transparent. Für Kammermusikhörer, die etwas Ausgefallenes suchen, ist diese CD sicher eine gute Wahl. *Peter Kerbusk*



Auf dem besten Wege.



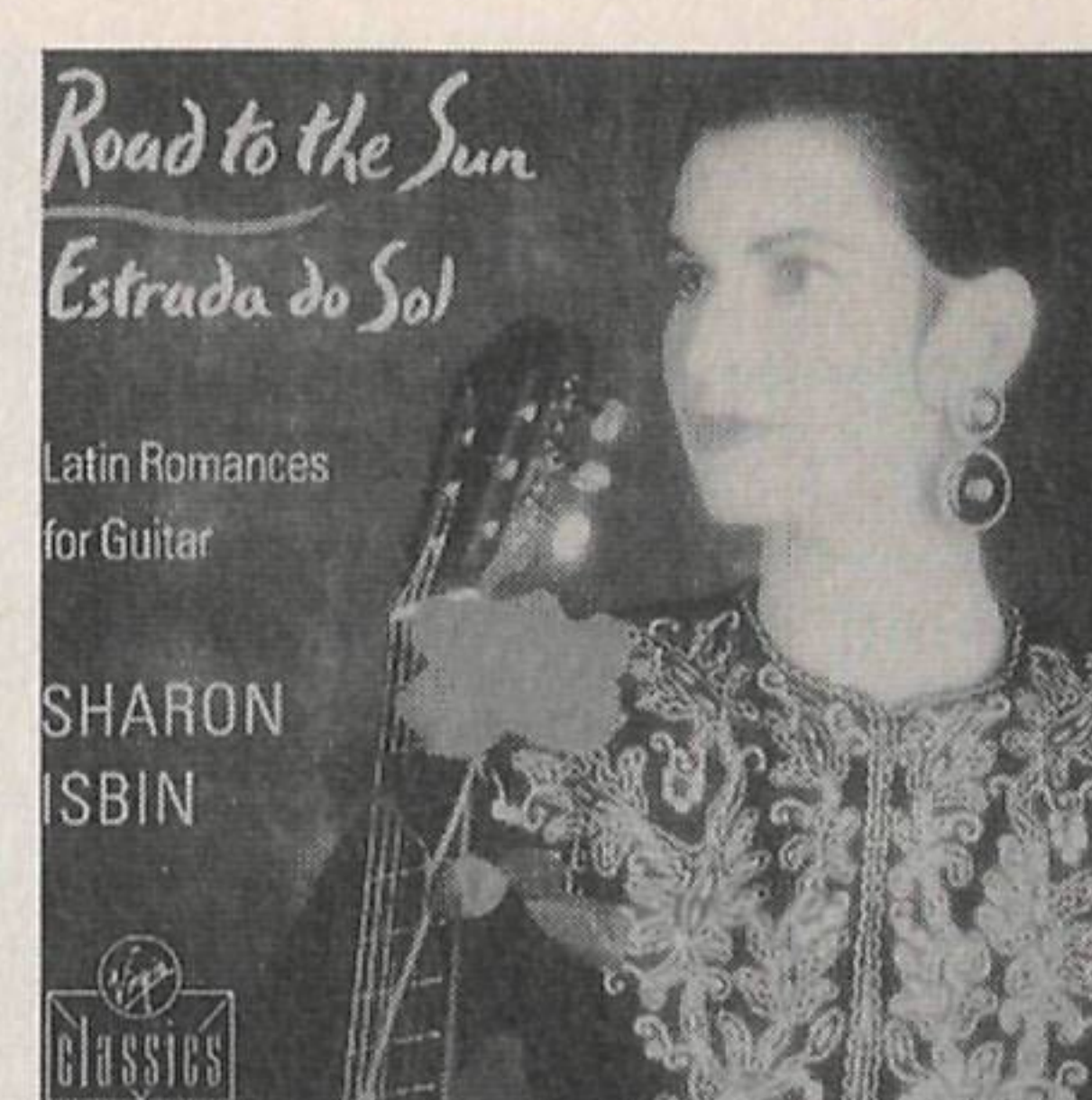
Noch an der Oberfläche.



Komplette Belanglosigkeiten.



Spanisches und Lateinamerikanisches – mit viel Geschmack.



Perfekt am Werk vorbei.



Fauré, Berceuse op. 16, **Franck**, Sonate für Violine und Klavier A-Dur, **Ravel**, Sonate für Violine und Klavier, **Saint-Saëns**, Caprice d'après une étude en forme de valse, **Ysaye**, Sonate für Violine solo op. 27 Nr. 6; Leonidas Kavakos (Violine), Anne Epperson (Klavier); Koch Records CD 3-7009-2 (WD: 69'41'') DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Natürlich, gute Balance zwischen den Instrumenten.

Fertigung: Gut.

Vergleichseinspielungen: Dumay/Collard (EMI CD 7 49890 2, CD 7 69464 2), Mintz/Bronfman (DG 415 683-2).

Franck, Sonate für Violine und Klavier A-Dur, **Ravel**, Tzigane, Konzerttrhapsodie für Violine und Klavier, **Saint-Saëns**, Sonate für Violine und Klavier Nr. 1 d-Moll op. 75; Gil Shaham (Violine), Gerhard Oppitz (Klavier); DG CD 429 729-2 (WD: 60'56'') DDD

Aufnahmedatum: 1989

Klangbild: Geige sehr präsent und direkt.

Fertigung: Gut.

Paganini, Sämtliche Werke für Gitarre; Frédéric Zigante (Gitarre); Europa/Koch Records 4 CD 350-205 (WD: 4 Std. 20'00'') DDD

Aufnahmedatum: [P] 1990

Klangbild: Könnte direkter sein, intimer auf den Raum-Klang der Gitarre abgestimmt.

Fertigung: Keine Zeitangaben bei den einzelnen Tracks im Booklet und auf dem Inlay.

Road to the Sun – Estrada do Sol: Werke von Sainz de la Maza, Rodrigo, Mangoré, Poz Abreu, Jobim, Tárrega, Brouwer, Villa-Lobos und Albéniz; Sharon Isbin (Gitarre); Virgin/BMG-Ariola CD 260 578-231 (WD: 59'53'') DDD

Aufnahmedatum: 1988

Klangbild: Leichtes Bandrauschen.

Fertigung: Einwandfrei, sorgfältig.

Strawinsky, Die Geschichte vom Soldaten; Peter Fricke (Sprecher), Solisten des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks: Ernő Sebestyén (Violine, Leitung), Heinrich Braun (Kontrabaß), Ulf Rodenhäuser (Klarinette), Eberhard Marschall (Fagott), Chandler Goetting (Cornet à Pistons), Hansjörg Profanter (Posaune), Markus Steckeler (Schlagzeug); Calig/Helikon CD 50894 (WD: 57'57'') DDD

Aufnahmedatum: 1987

Klangbild: Gut ausbalanciert, recht direkt.

Fertigung: Einwandfrei.

Vergleichseinspielung: Markevitch (Philips 420 773-2).

Leonidas Kavakos – ein neuer Name in der immer größer werdenden Gruppe aufstrebender Geiger, für die eine erfolgreiche Teilnahme meist an mehreren internationalen Violinwettbewerben den Einstieg in die Karriere bedeutet. Immerhin kann der in Athen geborene Kavakos sich auf den Sieg beim renommierten Sibelius-Wettbewerb 1985 in Helsinki berufen. Ein Jahr später erspielte er sich, gerade 19 Jahre alt, die Silbermedaille beim Violinwettbewerb in Indianapolis, ein Erfolg, der die Produktion dieser Debütaufnahme nach sich zog. Einmal mehr wird hier deutlich, auf welchem Niveau heute bei internationalen Wettbewerben um die Siegeslorbeeren gestritten wird.

Wie die vielen geigerisch hochgezüchteten Laureaten verfügt Kavakos über ein manuelles Potential, das ihm die unangestregte Bewältigung spieltechnischer Hürden erlaubt. Neben einem warmen, runden Ton kennzeichnet mühelose Geläufigkeit sein Spiel, auch Passagen komplizierter Mehrstimmigkeit, beispielsweise in Ysayes Solosonate, klingen klar artikuliert und transparent. In den musikalisch anspruchsvolleren Sonaten von Franck und Ravel beweist Kavakos mit eher verhaltenem Ausdruck gestalterische Reife, wobei allerdings, übrigens auch im gewichtigen Klavierpart, der Abstand zu den differenzierteren Referenzaufnahmen mit Dumay/Collard oder Mintz/Bronfman spürbar bleibt. Nicht zuletzt weist Kavakos' einfühlsame, den impressionistischen Klangfärbungen nachspürende Darstellung von Faurés „Berceuse“ auf noch auszuschöpfende gestalterische Entwicklungsmöglichkeiten hin.

Norbert Hornig

Mit zwei gleichermaßen gelungenen Einspielungen stellte sich Gil Shaham in diesem Jahr erstmals auf Schallplatte vor (vgl. FF 6/90). Die dritte Produktion des 19jährigen israelischen Geigers umfaßt erneut ein Programm, das dem Interpreten sowohl reißerische Virtuosität als auch tiefer gehendes Gestaltungsvermögen und klangliches Feingefühl abverlangt. Eine gute Mischung also und Gelegenheit für Shaham, wiederum seine manuellen Reserven auszuspielen und gestalterische Akzente zu setzen. Eine Chance, die er allerdings in diesem Falle nicht so konsequent zu nutzen versteht wie bei seinem fulminanten Einstand.

In Francks später Violinsonate bleibt ihm der Blick in tiefere Dimensionen verschlossen. Shahams klangliche Palette ist hier noch zu einfärbig. Sein vollmundiger, gerundeter Ton stellt zwar eine Qualität für sich dar – ein direkter Vergleich beispielsweise mit Shlomo Mintz, der hauseigenen Konkurrenz, oder auch mit dem subtil abschattierenden Augustin Dumay offenbart jedoch in diesem Gestaltungsbereich, schon gleich zu Beginn des ersten Satzes, einen Klassenunterschied. In Ravels „Tzigane“ triumphiert Shaham über die vertrackte Mehrstimmigkeit, legt eine brillante Schlußstrecke hin, zeigt sich von der kultivierten Seite als etwa der draufgängerisch heißblütige Kantorow, bei dem das zigeunerhafte Temperament durchbricht. Am schlüssigsten wirkt Shahams von rundem Wohlklang bestimmtes Konzept in der effektvollen, recht selten aufgeführten Sonate Nr. 1 von Saint-Saëns. Aus ihr macht der junge Israeli ein Bravourstück, flexibel, flüssig, im quirligen „Allegretto moderato“ schwerelos elegant und ungebremst spielfreudig. Der kammermusikalisch erfahrene Gerhard Oppitz (u. a. Sonatenpartner von Lydia Mordkowitz bei Chandos) erweist sich auch hier als zuverlässiger Begleiter, der allerdings von der Aufnahmetechnik etwas benachteiligt wurde.

Norbert Hornig

Seit sechs Jahren sind die Gitarrenwerke des Geigenvirtuosen Niccolò Paganini komplett geordnet und ediert zugänglich. Die Gesamteinspielung läßt in einer Zeit der Vollständigkeitssucht nicht lange auf sich warten. Gewagt haben sie nun – erstaunlich genug – ein kleines Label und ein (noch weithin) unbekannter Gitarrist, über den sich das Booklet ausschweigt.

Frédéric Zigante verfügt über zahlreiche Gestaltungsideen, um die ganze Bandbreite der geforderten kompositorischen Beliebigkeiten Paganinis farbig zu variieren; er findet zumal bei langsamen Sätzen und Stücken zu ausgewogenem, stimmigem Ton und beweist andererseits bei schnellen Läufen große spieltechnische Präzision. Ziganes Tempi erscheinen angemessen. Er nimmt, was er spielt, nicht wichtiger, als es ist. Unter seinen Fingern wirken beispielsweise die zweisätzigen Sonaten ebenso lieblich, nett, in sangbarer und simpler Melodik dem Volkston nahe wie sie nun einmal angelegt sind. Selbst der leutseligen Geschwätzigkeit jener „Ghiribizzi“-Miniaturen, die von Kommentatoren immer wieder (anmaßend) mit Schumanns „Kinderszenen“ parallelgesetzt werden, verschafft Zigante Raum und – gelegentlich – sogar leisen Witz. Daß Paganinis Gitarrenwerke fast zur Gänze alles andere als herausragende kompositorische Meisterwerke sind, kann er freilich nicht verleugnen. Bei derart kompletter Belanglosigkeit würden auch manch anderem (bedeutenderem) Gitarristen über weite Strecken der zu füllenden 260 Minuten mal Finger und Gedanken leerlaufen...

Susanne Benda

Feinheit, Noblesse, Präzision der Tongebung, das Schwingende der Melodielinie, Poesie, Ideenreichtum, Geschmack... Was auch immer einem zur Beschreibung eines Gitarristen und seiner spezifischen Spielweise an positiven Attributen einfallen mag, auf Sharon Isbin läßt es sich anwenden. Auf der Grundlage einer enorm sicheren, individuell ausgeformten Spieltechnik vermochte die Gitarristin kürzlich bereits mit Bachs Lautenwerken zu faszinieren, die sie von der Dramaturgie der Baßlinie her intelligent dynamisierte. Den individuellen Ausdruck, den sie bei Bach erreichte (ohne dabei den Werken Gewalt anzutun), hört man auch bei der vorliegenden Zusammenstellung populärer und weniger bekannter spanischer wie lateinamerikanischer Stücke aus dem 19. und 20. Jahrhundert: Sharon Isbin hat Temperament, sie kann auf der Gitarre phantasievoll Geschichten erzählen (Leo Brouwers „El Decamerón Negro“ von 1981) und sich scheinbar selbstvergessen in Lyrisches versenken (Agustín Barrios Mangorés „La Catedral“). Selbst Bekanntes erreicht unter ihren Händen durch eine besonders weiche, bewegliche Tongebung neue Hör-Dimensionen (Rodrigo „Invocación y Danza“, Tárregas „Capricho Arabe“, Albéniz „Mallorca“ und „Asturias“). Faszinierend ist vor allem, wie es der Gitarristin gelingt, stets der Melodielinie Gewicht zu verleihen, ohne dabei jemals Struktur und harmonischen Bezug zu vernachlässigen.

Als interessante Repertoire-Novitäten und -Raritäten stellt die Aufnahme eine venezolanische Walzer-Adaption (Paz Abreu „Quejas“) und (mit Antonio Carlos Jobims „Estrada do sol“) brasilianische Ideen zum musikalischen Impressionismus vor.

Susanne Benda

Die Geschichte vom Soldaten“, Strawinskys und seines Dichters Charles Ferdinand Ramuz' Vorwegnahme der Brechtschen Theorie vom epischen Theater, ist trotz ihrer für die Schallplatte gefälligen Form – der obligatorische Erzähler vermittelt viel von dem, was im Musiktheater sonst nur visuell über die Bühne kommt – bisher selten mit den Zwischentexten der beiden Darsteller Soldat und Teufel sowie dem des Erzählers eingespielt worden. Diese deutsche Version füllt von daher eine echte Repertoirelücke, obwohl sie von ihrer Konzeption her problematisch ist. Durch die Beschränkung auf einen einzigen Sprecher wird die so wichtige ästhetische Brechung des epischen Theaters, die ja bereits im Untertitel mit „Zum (Vor-)Lesen, Spielen und Tanzen“ angedeutet ist, eliminiert. Aus der Wanderbühnen-Moritat wird ein musikalisches Märchen à la „Peter und der Wolf“. Und Peter Fricke, der überaus virtuose Sprecher, macht aus der höchst kunstvoll gearbeiteten Jahrmarktsgeschichte ein psychologisiertes Seelendrama. Die Leichtigkeit von Jean Cocteau in der von Philips unlängst wiederveröffentlichten impulsiven Interpretation unter Igor Markevitch scheint mir da angemessener, werkgetreuer.

Ähnliches kann man zur musikalischen Ausführung durch die Solisten des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks sagen. Sie alle spielen mit selbstverständlicher Virtuosität und damit am Stück vorbei. Die vielen häßlichen Akkorde der Solovioline – sie gehörten gekratzt, auch wenn, ja weil das nicht unserer Vorstellung von „Schönklang“ entspricht.

Martin Elste

MARCO POLO

Das Entdecker-Label stellt vor:

JOHANN STRAUSS EDITION

Ersteinspielung sämtlicher Orchesterwerke

Auf 45 CDs

Bisher erschienen: Vol. 1 – 15

pro music

Vertriebs GmbH
Inrather Str. 106 · 4150 Krefeld
Tel. 0 21 51 / 76 00 69
Fax 0 21 51 / 76 09 26